

RACHEL SIMON

DIE
Geschichte
EINES SCHÖNEN
Mädchens

ROMAN



RL

willkommen zu heißen. Ihre Abgeschlossenheit war so vollkommen, dass sie fast keinen Kontakt hatte. »Fast kein Kontakt«, hatte ihr Schüler John-Michael einmal gesagt, »ist etwas ganz anderes als gar keiner.«

Die Witwe setzte in der Küche Wasser auf. Während sie Mehl, Zucker und andere Zutaten, die sie für Plätzchen brauchte, herrichtete, stellte sie sich drängendere Fragen. *Wer sind die beiden? Warum sind sie bei diesem Unwetter unterwegs?* Dieser Gedanke brachte ihr das Trommeln der Regentropfen wieder zu Bewusstsein. Der Fluss war sicher überflutet. Sie hörte bei dem Sturm nicht einmal den Motor des Rührgeräts, das den Teig bearbeitete.

Bei schönem Wetter drangen viele Laute bis zu ihr ins Haus. Das Vogelgezwitscher. Das ferne Gurgeln des Flusses. Die seltenen Fahrzeuge auf der Old Creamery Road, die etwa eine halbe Meile bergab von ihrer Einfahrt verlief. Selbst die Klänge des AM Radios aus dem Truck des Postboten wehten bis zu ihr herauf. Aber die schönsten Geräusche waren, wenn der Briefträger den Wagen am Straßenrand anhielt und die Flagge des Postkastens nach oben klappte, um die Korrespondenz abzuholen, die sie an ihre Schüler verfasst und am Abend zuvor dort deponiert hatte. Sie hatte die Flagge nicht immer gehört, nicht bevor Landon, einer ihrer Schüler, der zum Künstler geworden war, einen kleinen Leuchtturm aus Metall gestaltet, ihr zu Weihnachten geschenkt und mit Messingscharnieren an ihrem Briefkasten befestigt hatte. Aber es war kein einfacher Leuchtturm. Wenn er flach lag – das Zeichen, dass keine Briefe zum Abholen da waren –, waren die Fenster dunkel, stand er aufrecht, leuchteten sie, und man sah, dass die Spitze des Turms wie ein Menschenkopf gestaltet war. *Mein Leuchtturmann*, dachte die Witwe oft. Wie sehr sie das Quietschen der Messingscharniere liebte!

Sie schob das Blech mit den Plätzchen in den Ofen. Dann öffnete sie die Tür einen Spalt und spähte ins Wohnzimmer.

Die junge Frau schaute in die Flammen. Der Mann stand auf und nahm die nassen Plakate ab. Die Witwe rechnete damit, dass er alles auf den Boden fallen ließ, doch er faltete sie zusammen und legte sie ordentlich vor den Kamin. Darunter trug er nur ein Unterhemd und weite Shorts. Entweder hatte er kürzlich beträchtlich Gewicht verloren, oder diese Kleidung gehörte ihm gar nicht.

Wovor laufen die beiden weg? Soll ich sie danach fragen? Oder wäre es besser, ihnen einfach Schutz zu bieten?

Die Witwe trat zurück in die Küche.

Der Kühlschrank war gut gefüllt. Sie hatte am Morgen die Kühe gemolken und Brot gebacken. Erst letzte Woche hatte sie Äpfel von den Bäumen gepflückt und Apfelbutter gemacht. All das stellte sie nun auf ein einfaches Tablett. Sie musste sich keine großen Umstände machen. Seit dem Tod ihres Mannes hatte sie weitgehend auf Schnickschnack verzichtet, obwohl ihr einige Schüler feine Sachen geschenkt hatten: ein vierteiliges Tee-Set und ein Silbertablett. Solche Dinge brauchte sie heute nicht hervorzukramen. Doch als der Wasserkessel piff und die Küchenuhr piepste, besann sie sich eines anderen.

Mit dem Silbertablett in der Hand, auf dem sie Plätzchen, Brot, Obst und Käse angerichtet hatte, stieß sie die Küchentür auf.

Der Mann hatte sich wieder gesetzt, und die Frau war dabei, sich aus den nassen Decken zu schälen. Für einen Moment war die Witwe verärgert, weil die Decken in einem Haufen neben dem Sessel landeten – sie hätte gedacht, dass der Mann für Ordnung sorgen würde. Dann jedoch hörte sie, wie die Frau, über deren Schultern nur noch eine Decke lag, leise Laute von sich gab. Diesmal waren es keine stöhnenden, sondern hohe, winselnde Töne.

Die Witwe stellte das Tablett auf den Esstisch, kam näher, um die Decken aufzuheben, und überlegte, wo sie sie trocknen sollte. Sie drehte sich um und betrachtete die beiden Fremden.

In den Falten der letzten Decke, die die Frau einhüllte, lag ein winziges Baby.

Die Frau hielt das Kind in ihren Armen. Der Mann beugte sich zu dem Säugling. In seiner Hand hielt er ein feuchtes Tuch – den Musselin, der auf der Armlehne des Sessels gelegen hatte – und wischte damit das Blut von dem kleinen Gesicht. Das Baby wimmerte – das waren die Laute, die die Witwe irrtümlich der Frau zugeordnet hatte.

Die Berührungen des Mannes waren sanft. Er hatte den Wasserkrug vom Esstisch geholt und tauchte das Tuch darin ein. Dann schlug er die Decke zurück und säuberte den strampelnden Körper. Ein Mädchen stellte die Witwe fest. Sie sah, dass das Kind weißhäutig war. Der Mann handelte mit der Umsicht eines Vaters, aber er war nicht der Vater. Irgendwie hatte er sich mit der Frau zusammengetan, und vielleicht hatte er ihr sogar bei der Entbindung geholfen.

»Oh mein Gott«, stöhnte die Witwe.

Die junge Mutter schaute auf. »Nein!«, schrie sie. »Nein, nein, nein, nein!«

Der Mann drehte ihr das Gesicht zu und folgte ihrem Blick zur Witwe. Er starrte sie an, aber in seinen Augen war keine Angst zu sehen – nur wieder dieses Flehen.

»Es ist gut«, sagte die Witwe, obschon sie wusste, dass *nichts* gut war. Da war das Baby. Ein Paar auf der Flucht. Und sie waren *anders*. *Nicht normal*.

Sie sollte die Polizei anrufen, aus dem Haus laufen und sich in Sicherheit bringen. Doch ihre Gedanken rasten an diesem Punkt vorbei, weit voraus, dann nahmen sie eine Wende und kehrten in der Zeit zurück.

Sie hob die nassen Decken auf und lief durch die Haustür auf die Veranda.

Während sie dastand und mit den Decken auf den Armen in den

Regen schaute, dachte sie an ihn, ihr einziges Kind, an den Sohn, der nicht alt genug geworden war, um einen Namen zu bekommen. Sie sah, wie der Arzt in ihr Krankenzimmer kam, und ihren Mann Earl, der auf einem Stuhl neben dem Bett saß. Earl erhob sich, als sich der Arzt näherte und tief Luft holte. »Gott weiß, was das Beste für solche Kinder ist«, sagte der Doktor. »Er nimmt die Unvollkommenen zu sich.« Sie fragte: »Was heißt das: unvollkommen?« Der Arzt erwiderte: »Der Kleine lebt nicht mehr. Sie können vergessen, dass dies jemals geschehen ist.« Das Gesicht ihres Mannes fiel ein, während er taumelnd auf den Stuhl zurücksank. Als an diesem Abend der Mond aufging, stiegen sie voller Schweigen in das Auto. Earl bestand darauf, keinen Namen in den Grabstein zu meißeln.

Aber das Baby in ihrem Haus lebte.

Die Witwe hängte die Decken zum Trocknen über das Geländer und kehrte ins Haus zurück.

Weder im Wohnzimmer noch in der Küche war jemand. Sie rief: »Wo sind Sie?« Die beiden mussten sich noch im Haus aufhalten, sie hatte die Hintertür nicht gehört. Sie ging in den Keller und suchte in der Waschküche, im Vorratsraum, bei der Wasserpumpe. Wieder im Erdgeschoss, öffnete sie den Schrank unter der Treppe. Dann stieg sie hinauf in den ersten Stock. Die Tür zum Bad stand offen wie immer, die Handtücher waren unberührt. Die Witwe drehte den Knauf der Schlafzimmertür. Das Bett und die beiden Schränke – ihrer zur Linken, Earls auf der rechten Seite – sahen unberührt aus. Im zweiten Raum, ihrem Arbeitszimmer mit ihren Büchern, einem Schreibtisch und dem Christbaumschmuck war auch alles wie sonst.

Nein, nicht ganz.

Sie knipste die Lampe an. Ihre Schreibtischunterlage – eine Landkarte von Amerika, die früher in ihrem Klassenzimmer gehangen hatte – war verrutscht.

Sie richtete den Blick an die Decke. Sie mussten die Falltür zum Dachboden gefunden haben, wo sie Unterlagen über ehemalige Schüler und die Wäsche, die geflickt werden musste, aufbewahrte. Offenbar war das Pärchen da hinaufgeklettert und hatte die Falltür zugezogen.

Diese Menschen waren daran gewöhnt, sich zu verstecken.

Sie stieg auf den Schreibtischstuhl. Seit Jahren spürte sie ihre Arthritis, und sie brauchte länger denn je für die Farmarbeit, obwohl sie nur noch wenige Tiere und einen sehr viel kleineren Garten als früher hatte. Sie zog an der Schnur, um die Faltleiter herunterzulassen, hielt sich an den oberen Sprossen fest und kletterte hinauf.

Es brauchte einige Zeit, bis sich ihre Augen an das trübe Licht auf dem winzigen Dachboden gewöhnt hatten. Aber dann sah sie die beiden, wie sie sich über den Korb mit der Flickwäsche beugten, und in dem Korb lag der Säugling.

Sie beobachtete, wie die beiden besorgt in den Korb spähten, die junge Frau lehnte sich offensichtlich erschöpft an den Mann – sie hatte den Arm um seine Taille geschlungen, er hatte den seinen um ihre Schultern gelegt. Die Witwe war wie gebannt von dem Pärchen – ein Farbiger, eine Weiße –, das von gemeinsamen Hoffnungen und zärtlichen Gefühlen für das Kind war. Die Hautfarbe schien für die zwei keinerlei Bedeutung zu haben, genauso wenig wie das kindliche Verhalten der Frau oder die Taubheit des Mannes; also entschied die Witwe, dass das alles auch für sie keine Rolle spielte, obschon sie noch nie einem solchen Paar begegnet war.

Als ihr klar wurde, was getan werden musste, stieg sie die Leiter hinunter.

Im Schlafzimmer öffnete sie den Schrank ihres Mannes. Sie hatte sich schon vor langer Zeit vorgenommen, Earls Kleider wegzugeben, mittlerweile war sie jedoch daran gewöhnt, den Schrank aufzumachen, Trost im Anblick eines Hemdes zu finden und ihren Erinnerungen an